

## Festspielstimmung in Ochsenhausen beim Schwäbischen Frühling vom 09. bis 13. Mai 2018



Über Christi Himmelfahrt treffen sich wieder international renommierte Künstler in den Räumen des Klosters Ochsenhausen um in einer intensiven Probenphase das ambitionierte Konzertprogramm für die Konzerte vom 09. bis 13. Mai zu erarbeiten.

Das gemeinsame Musizieren der Künstler während einer ganzen Woche prägt die besondere Atmosphäre der Musikfestspiele in Ochsenhausen und ist unter Freunden der Kammermusik längst ein Geheimtipp.

Am Samstag, 12. Mai lädt das Roland Batik Trio mit seinem Programm „Piña Colada“ mit wunderbar fließender Musik, die kammermusikalisch klassische und jazzdynamische Klänge vereint, zum genussvollen Hören in den Bräuhaussaal ein.

Bei der sonntäglichen Matinee am 13. Mai um 11 Uhr im Bibliothekssaal steht sowohl virtuose als auch kuriose Musik im Mittelpunkt: Werke für Violine und Klavier des österreichischen Violinisten und Komponisten Fritz Kreisler, feurig spanische Musik von de Falla und Granados, sowie Auszüge aus der Musik aus „West Side Story“ von Bernstein.

Mit Schuberts Oktett, einem grandiosen Meisterwerk, Gipfelpunkt seiner Gattung, sowie Kreutzers Septett op. 62, einer eher unbekanntenen Komposition, enden die Festspiele mit dem fulminanten Abschlusskonzert.

**09. Mai, Mittwoch, 19.30 Uhr**  
**Festliches Eröffnungskonzert**  
Bibliothekssaal Ochsenhausen  
(ausverkauft)

**10. Mai, Donnerstag, 18.00 Uhr**  
**Klaviertrios von Johannes Brahms**  
Bibliothekssaal Ochsenhausen

**11. Mai, Freitag, 19.30 Uhr**  
**Artists in Residence und**  
**Next Generation**  
Bibliothekssaal Ochsenhausen  
(wenige Restkarten)

**12. Mai, Samstag, 17.00 Uhr**  
**Roland Batik Trio**  
Bräuhausaal Ochsenhausen

**13. Mai, Sonntag, 11.00 Uhr**  
**Matinee**  
**Virtuos-Kurios**  
Bibliothekssaal Ochsenhausen

**13. Mai, Sonntag, 17.00 Uhr**  
**Abschlusskonzert**  
**Große Kammermusik**  
Bibliothekssaal Ochsenhausen

### **Programm der Matinee am Sonntag, 13. Mai 2018, 11.00 Uhr im Bibliothekssaal**

Fritz Kreisler  
(1875 - 1962)

Aus den Werken für Violine und Klavier:  
Marche miniature viennoise  
Präludium und Allegro  
Liebesleid  
Liebesfreud  
Variationen über ein Thema von Corelli  
Syncopation  
Caprice viennois

Enrique Granados  
(1867 - 1916)

Intermezzo aus „Goyescas“ für Violoncello und Klavier  
Andaluza aus „Danzas españolas“ op. 37 für Violoncello und Klavier

Manuel de Falla  
(1876 - 1946)

Feuertanz aus „El amor brujo“ für Violoncello und Klavier

Niccolò Paganini  
(1782 – 1840)

Variationen über ein Thema aus „Moses“ von Rossini für Violoncello und Klavier

Werner Pirchner  
(1940 – 2001)

Mit FaGottes Hilfe für Fagott solo

Leonard Bernstein  
(1918 – 1990)

Westside Story (Auszüge)  
Version für Klarinette und Streicher

## GEREIMTES UND GEMEINTES

Virtuos – Kurios. Dass sich das eine so fein aufs andere reimt, ist ein schöner Zug im Deutschen. Doch wäre damit auch schon das Einzige genannt, das zur Ehre der deutschen Sprache in diesem Zusammenhang gesagt werden kann. Denn die Deutschen taten über ihr Medium, das Deutsche, so manches, um die einst so strahlenden Begriffe ins Zwielficht zu rücken. „Virtus“, die treffliche Tatkraft und Tugendhaftigkeit der alten Römer, steckt wohl noch in der deutschen Ableitung, im „Virtuosen“, aber es hat sich ein Verdacht darüber gelegt oder, schwäbisch, ein Gschmäckle. Das Gschmäckle nämlich, dass der Virtuose zwar viel könne, aber eines nicht habe: Geschmack. Ähnlich erging es der lateinischen „cura“, der Sorge, und dem dazugehörigen „curiosus“, womit so edle Eigenschaften gemeint waren wie „aufmerksam, fürsorgend, wissbegierig“. Im Deutschen wurde das seltsam Auffällige daraus: „Kurios“ meint den Kitzel des Absonderlichen, den Reiz des irgendwie Schrägen. Das soll heute gerade gerichtet werden. Auch darum geht es in dieser Matinee: Den Virtuosen ihr Recht! Dem Kuriosen die volle Aufmerksamkeit!

## MENSCHLICH-ALLZUMENSCHLICHES

Dass man den Virtuosen scheel anschaut, weil man ihn insgeheim beneidet, ist ein naheliegender Verdacht. Die Könnner haben nun einmal etwas gegen die Noch-mehr-Könnner, von den Affekten der Nichtskönnner ganz zu schweigen. Die Spur solch menschlich-allzumenschlicher Regungen zieht sich durch die gesamte Musikgeschichte, und sie zeigte sich einst auch im schönen Wien, als ein Wunderknabe, der blutjunge Fritz Kreisler, zum Probespiel um die Stelle eines Stimmführers im Hofopernorchester antrat. Der Junge, ein Virtuose ersten Ranges, wurde abgelehnt. Er könne, lautete die fadenscheinige Begründung des gefährdeten Konzertmeisters, nicht vom Blatt spielen.

## GLORIOSER GLOBETROTTER

Konkurrenz mag das Geschäft beleben. Aber lieber konkurriert man – auch bei den Wiener Philharmonikern – mit solchen, die schlechter sind. Kreisler war besser. Definitiv. Schon mit zehn Jahren hatte er glanzvoll das Wiener Konservatorium absolviert, ein ganzer Künstler auf einer halben Geige. Mit einer Dreiviertelgeige durchmaß er das Pariser Conservatoire. Nach nur zwei Jahren hatte er auch hier sein Diplom in der Tasche. Und dann lockte Amerika. Sein Debüt 1888/89 – er war noch keine vierzehn – machte Schlagzeilen. „Der Name Fritz“, so die „New York Times“, „war im Munde aller, die sich als Musikkenner ausgaben.“ Ein Glück, dass ihn die Wiener Philharmoniker abgelehnt hatten. So kam Fritz Kreisler schneller auf die Umlaufbahn, die ihn effektiv um den ganzen Globus führte. Er spielte in Japan und China, flog mit dem Zeppelin nach Südamerika, war in den USA daheim, lebte in London und Berlin, geigte in Ägypten und Australien: ein glorioser Globetrotter und genialischer Tausendsassa. In seinen besten Zeiten spielte er 260 Konzerte im Jahr.

## EIN VAMPIR DER VIOLINE

„Fritz gibt so viele Konzerte, dass er nicht zu üben braucht.“ Das Bonmot stammt von einem komponierenden Kollegen, der gleichfalls ein tollkühner Virtuose war: Sergej Rachmaninow. Andere – und wieder zuvorderst die Deutschen – dürften auch da kritisch die Augenbrauen hochgezogen haben. Im Deutschen gilt, für Deutsche gilt: Übung macht den Meister. Und es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Bitte sehr! Virtuosen stören das Konzept der Üb-immer-treu-und-redlich-Schulmeisterei, und keiner fuhr so verstörend hinein in die Biederkeit wie der Virtuose Niccolò Paganini. Woher kam er? War er vom Himmel gefallen oder aus der Hölle gestiegen? „Ist das ein Lebender?“, fragte sich Heinrich Heine in Anbetracht der „schauerlich bizarren Erscheinung Paganinis“. „Oder ist es ein Toter, der aus dem Grabe gestiegen, ein Vampyr der Violine, der uns, wo nicht das Blut aus den Herzen, doch auf jeden Fall das Geld aus den Taschen saugt?“

## **DIE KLAVIATUR DES FERNWEHS**

Heine war ein herrlicher Chronist und Analysator der musikalischen Virtuosität. In Frankreich, wohin man ihn aus deutschen Landen vertrieben hatte, erlebte er die Auswüchse eines merkantil aufgebauschten Rummels („Wie Heuschrecken kommen die Klaviervirtuosen jeden Winter nach Paris“) und traf auf Künstler, die das Virtuositentum adelten: Chopin, den „großen, genialen Tondichter“ aus Polen, und Liszt, den Tastenzauberer mit pannonischem Flair. Ein Hauch Exotismus tut dem Virtuosenkult stets gut – die Magier an ihren Instrumenten spielen gern auf der Klaviatur des Fernwehs. Auch heute, bei dieser Matinee, kann es nicht anders sein. Das Virtuos-Kurios-Programm des Schwäbischen Frühlings soll Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, auch spanisch vorkommen. „Feuertanz“ und „Andaluz“, brillante Piecen von de Falla und Granados, entführen nach Iberien. Und wie immer, wenn es um Spanisches geht, ist (berechtigter) Stolz mit im Spiel. „Ich bin“, sagte Granados selbstbewusst, „kein Musiker, sondern ein Künstler.“

## **LASS AUSSE-RAUCHEN!**

Virtuos – Kurios. Welchen Reim man sich wirklich darauf machen darf, deutet Heinrich Heine an: Im Grunde geht es um die Poesie, und die ist nur zu haben, wenn sich das Spielerische frei entfalten kann. Die Enge von Rund-um-die-Uhr-Übräumen erweist sich da als ebenso hinderlich wie das Schablonendenken sortierungswütiger Musikbeurteiler. „Ernste“ Musik, „leichte“ Musik“, „E“ und „U“? Was soll ein Urmusiker mit solchen „Kasteln“ anfangen – einer wie Werner Pirchner? So schillernd wie sein Leben aussah, so herrlich glitzert seine Musik. Der gebürtige Tiroler spielte als Tanzmusiker in Bars, machte sich als Vibraphonist in der Jazzszene einen Namen und reüssierte 1973 mit einer ersten Schallplatte, die den Witz schon im Titel verriet: „Ein halbes Doppelalbum“. Er selbst war nichts Halbes, sondern ein ganzer, in seiner Vielfalt vollkommener Künstler. Wenn man heute so zurückschaut, darf man wohl sagen: Werner Pirchner, dieser schräge Typ und bunte Vogel, war eine der ganz großen Figuren im Musikland Österreich des späten 20. Jahrhunderts. „Mit FaGottes Hilfe“ schrieb er 1989 für den Fagottisten Milan Turkovic. „Durch die Lagen“ führt das furios-kuriose Stück, „heiße Rohre“ werden verlangt, „rasch und resch“ soll es sein. Und der begierige Virtuose weiß, was er tun soll und tun darf, wenn ihm Pirchner Anweisungen wie diese in die Noten schreibt: „Putz Dein Fagott akustisch durch“ und „Lass ausse-rauchen!“.

## **BOTSCHAFTEN IM FEUER**

Rauch kann nur entstehen, wo Feuer ist. Auch davon handelt dieses Programm: von den großen Feuerbringern der Musik. Leonard Bernstein war einer der größten – ein zündendes Genie und genialer Zünder, vor dessen glühendem Künstlertum alle Genregrenzen dahinschmolzen. Klassik? Jazz? Oper? Musical? Was braucht man solche Spartierungen, wenn es um ein Jahrhundertwerk wie die „West Side Story“ geht? Zum 100. Geburtstag Leonard Bernsteins setzt seine Musik den fulminanten Schlusspunkt dieses bewusst bunten Programms. Wir sind, im kühlen, definitionsverliebten Deutschland, noch lang nicht fertig mit dem, was uns Bernstein zu sagen hat. Eine seiner Botschaften: Man darf das Leichte nicht auf die leichte Schulter nehmen: „Für mich ist jede gute Musik ernste Musik.“